

Deutsche Frauen der Frühen Neuzeit

Dichterinnen, Malerinnen, Mäzeninnen

Herausgegeben von
Kerstin Merkel und Heide Wunder

Wissenschaftliche Buchgesellschaft
Darmstadt

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in
und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2000 by Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-darmstadt.de

14522-4

Susanne Schneider

Christiana Mariana von Ziegler
(1695–1760)



Christiana Mariana von Ziegler. 1736.
Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel.

Für einen Freund, der sie gebeten hatte, ihm „eine Abbildung“ ihrer Person zu machen, entwarf die Leipziger Dichterin Christiana Mariana von Ziegler im Jahr 1731 ein literarisches Selbstporträt:

– schreibe mir ja bald,
Kennst Du mich gleich nicht von Gestalt,
Deßwegen fasse keine Grillen,
Den Kummer weiß ich bald zu stillen:
Ich setze schon die Feder an,
Mit selber wird Dir kund gethan:
Du sollst mein Bild in Reimen lesen,
Mein Ansehn und mein ganzes Wesen.
Ich bin nicht klein, ich bin nicht groß,
Ich geh' bedeckt, und niemals blos:
Mit froh und aufgeräumten Mienen
Such' ich der ganzen Welt zu dienen;
Ich bin nicht stark, ich bin nicht schwach,
Mein Fuß ist schnell, kein Ungemach
Setzt meine Seel' aus ihren Schranken,
Mein fester Sinn pflegt nicht zu wanken.¹

Hier stellt sich eine Frau als selbstbewußte, unabhängige und entschlossene, aber auch als beständige Persönlichkeit vor. Dieses Bild ihrer Person bekräftigt der fünf Jahre später entstandene Porträtstich des Leipziger Kupferstechers Johann Christoph Sysang, der Ziegler als bedeutende Dichterin mit Lorbeerzweig im Haar darstellte. An ihrem Schreibtisch sitzend, weist sie mit ihrer linken Hand auf die offene Landschaft im Hintergrund, den Musenhain. Die auf dem Schreibtisch liegenden gebundenen und losen Notenblätter zeigen, daß sich die Dichterin auch der Musik widmet. Ihren Stand als Angehörige des (niedereren) Adels dokumentiert das Zieglersche Wappen mit Hirschgeweih unterhalb der Schreibtischplatte. Die Säule im Hintergrund symbolisiert ihr Selbstbewußtsein und ihre Standhaftigkeit.

Zur Entstehungszeit des Porträts war Ziegler eine der bekanntesten Frauen Deutschlands. Sie war nicht nur 'im Stillen' dichterisch tätig, sondern beteiligte sich mit Veröffentlichungen an den gelehrten Diskursen ihrer Zeit. Bereits 1730 war sie für ihre Verdienste um die deutsche Dichtung in die Leipziger Deutsche Gesellschaft aufgenommen worden und blieb deren einziges weibliches Mit-

glied. In ihrer Geburtsstadt Leipzig war sie Initiatorin und Mittelpunkt eines literarisch-musikalischen Salons. Der Höhepunkt ihres Ruhmes war die Verleihung der Würde der *poeta laureata caesarea*, der kaiserlich gekrönten Poetin, im Oktober 1733 durch die Universität Wittenberg. Für eine Frau ihrer Zeit hatte sie ungewöhnliche Erfolge, mußte dafür aber auch persönliche Verluste und Anfeindungen hinnehmen.

Tochter und Ehefrau

Christiana Mariana von Ziegler wurde am 29. Juni 1695 als erstes von acht Kindern in Leipzig geboren.² Sechs ihrer Geschwister verlor sie zwischen ihrem zweiten und neunten Lebensjahr, nur sie und ihr zweitjüngster Bruder Franz Wilhelm erreichten das Erwachsenenalter. Ihre Eltern, Franz Conrad Romanus (1671–1746) und Christiana Maria Brummer (1674–1739), stammten aus der Leipziger Führungsschicht wohlhabender Handelsherren und Universitätsgelehrter. Zieglers Vater strebte, obwohl Doktor beider Rechte, eine politische Laufbahn an und machte unter Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen (1670–1733) eine ungewöhnlich steile Karriere. Mit gerade 30 Jahren wurde er 1701 zum kurfürstlich-sächsischen Appellationsrat ernannt und im selben Jahr auf Anordnung des Kurfürsten zum Bürgermeister der Stadt Leipzig gewählt.

Der Aufstieg des Vaters spiegelte sich in Lebenshaltung und Prachtentfaltung der Familie wider, besonders im Bau eines großen und repräsentativen Hauses (Ecke Katharinenstraße/Brühl). Es ist eines der Prunkstücke des Leipziger Barocks und noch heute zu besichtigen. Doch Romanus konnte seine Erfolge nicht lange genießen, ebenso rasch wie er aufgestiegen war, erfolgte sein 'Fall': Auf Befehl des Kurfürsten wurde der Bürgermeister am 16. Januar 1705 in seinem Haus in Leipzig verhaftet. Die darauffolgende Untersuchung, die sich mit dem Vorwurf der Veruntreuung von Geldern befaßte, dauerte fünf Jahre, ein Urteil wurde jedoch nie gefällt.³ Ziegler sah ihren Vater erst als 25jährige bei einem Besuch auf der Festung Königsstein wieder. Er starb in der Festungshaft im Alter von 75 Jahren.

Die Verhaftung belastete die Familie stark. Ein Konkursverfahren wurde eröffnet; doch Romanus' Ehefrau Christiana Maria Brummer gelang es durch geschicktes Taktieren und Argumentieren, im Besitz des Hauses zu bleiben. Dennoch bedeutete der Verlust des Ehemannes und Vaters einen schwerwiegenden Einschnitt im Leben der Familie und war für die Tochter eine Erfahrung, die sie in besonderer Weise prägte.

Sicherlich nicht zuletzt die finanziellen Schwierigkeiten führten zu der frühen Heirat Christiana Marianas. Gerade 16 Jahre alt geworden, heiratete sie im Juli 1711 den acht Jahre älteren Heinrich Levin von Könitz (1687–1712) aus Arnstedt. Dieser stammte aus einem Adelsgeschlecht, das seit dem 16. Jahrhundert im Dienste der Grafen von Mansfeld stand und mehrere kleine Rittergüter

besaß. Ein halbes Jahr nach der Hochzeit wurde die Tochter Johanna Mariana Henrietta geboren, und nur ein weiteres halbes Jahr später war die inzwischen 17jährige mit dem Kind allein. Ihr Mann starb im Alter von 25 Jahren in Leipzig.

Nach zweieinhalbjähriger Witwenschaft heiratete Christiana Mariana den Hauptmann Georg Christoph von Ziegler aus einem niederadligen Geschlecht, das in der Nähe Erfurts ansässig war. Mit ihm lebte sie auf dem Gut Eckartsleben, wo ihre zweite Tochter Carolina Augusta Louisa geboren wurde. Während des Nordischen Krieges gegen die Schweden begleitete sie ihren Ehemann ins Feld, doch nicht das Kriegsgeschehen bestimmte ihr weiteres Geschick: Gleich nach Beendigung des Krieges im Jahr 1722 starben nach sieben Jahren Ehe ihr Ehemann sowie ihre beiden Töchter, die ältere elf und die jüngere sechs Jahre alt, vermutlich an einer Seuche.

Erst zwanzig Jahre später, im September 1741, ging Ziegler eine weitere Ehe ein. Ihr dritter Ehemann, der neun Jahre jüngere Adlige Wolf Balthasar Adolph von Steinwehr (1704–1771), war 1732 als Assessor an die philosophische Fakultät der Universität Leipzig gekommen und gehörte zu den dortigen Gelehrtenkreisen. Sie hatten sich in der „Deutschen Gesellschaft“ kennengelernt, in die von Steinwehr noch im gleichen Jahr eintrat. Er verkehrte in Zieglers Salon, bis er 1738 einem Ruf als außerordentlicher Professor ohne Bezüge an die neu gegründete Universität Göttingen folgte.

Zieglers Entscheidung, nach so langer Witwenschaft erneut zu heiraten, hing mit dem Tod ihrer Mutter im April 1739 zusammen, mit der sie mehrere Jahrzehnte, unterbrochen nur von den kurzen Ehen, zusammengelebt hatte. Der nun folgende Auszug aus dem Romanushaus, welches ihrem geselligen und gelehrten Leben einen entsprechenden Rahmen gegeben hatte, machte für sie eine Umorientierung notwendig. In dieser Situation konnte eine Heirat neue Perspektiven eröffnen. Bereits 1732 schrieb Ziegler an einen Freund: „Sollte ich ja, weil ich es nicht ganz verschworen aus dem vergnügten Orden [der Witwenschaft] treten, so würde ich mir gewiß etwas wählen, das ich verantworten könnte gewählt zu haben.“⁴ Mit dem bis dahin ledigen von Steinwehr war sie viele Jahre befreundet. Sie konnte sicher sein, daß sie mit ihm ihre Ansprüche auf der Basis einer Gelehrtenehe verwirklichen konnte. Im Juni 1741 erhielt von Steinwehr einen Ruf als Professor der Geschichte und des Natur- und Völkerrechts nach Frankfurt an der Oder, verbunden mit der Würde eines königlich-preußischen Hofrates und eines akademischen Bibliothekariats, so daß einer Heirat nichts mehr im Wege stand. Ziegler lebte mit ihm bis zu ihrem Tod am 1. Mai 1760 in Frankfurt an der Oder. Dort nahm sie am geselligen Leben teil und pflegte weiterhin ihre gelehrten Interessen.

Der Lebensverlauf Zieglers – ihre erste Eheschließung als 16jährige, die frühe Witwenschaft und die weiteren Ehen – war für ihre Zeit nicht ungewöhnlich.

Der Tod von Geschwistern oder der eigenen Kinder waren Ereignisse, die in jeder Lebensphase allgegenwärtig waren. Was ihr Leben von anderen unterschied, war die Position, die sie sich innerhalb der Welt der Gelehrsamkeit, der Kunst und Wissenschaft, erwarb. Als berühmte gelehrte Frau nahm sie während ihrer zweiten Witwenschaft verschiedene Rollen ein: als Mäzenin, als Dichterin sowie als Teilnehmende und Initiatorin gelehrter Geselligkeit in ihrer Geburtsstadt Leipzig.

Kunst und Wissenschaft

Ich liebe Kunst und Wissenschaft,
 In welche sich mein Geist vergafft:
 Frägst Du, wie hält es um das Herze?
 So wisse, daß ich hier nicht scherze,
 Es ist so tapfer, als ein Mann,
 Man sieht ihm gar nichts Weiblichs an.
 Die Hand bemüht sich mit der Feder,
 Zum Munde hab' ich gutes Leder;
 Ein Andrer wird das Dichten satt,
 Musik und Reim macht mich nicht matt.

Im zweiten Teil ihres literarischen Selbstporträts bildet sich die Zeit von Zieglers langjähriger Witwenschaft ab, in der sie zur bekannten deutschen Dichterin, zur „Zieglerin“, avancierte. Nach dem Verlust des zweiten Ehemannes und ihrer beiden Kinder kehrte sie wahrscheinlich 1722 in ihr Elternhaus nach Leipzig zurück. Sie mußte sich nun innerhalb des Leipziger Haushaltes, in dem zu diesem Zeitpunkt noch ihr Bruder lebte, eine völlig neue Position schaffen und gleichzeitig den schmerzlichen Verlust von drei ihr nahestehenden Menschen verwinden. Gleichwohl eröffneten ihr der Witwenstand und die Rückkehr nach Leipzig neue Möglichkeiten: Sie konnte über sich, ihre Zeit und ihr Vermögen selbst verfügen.

Als Angehörige der reichen Leipziger Führungsschicht hatte Ziegler neben ihrer Vorbereitung zur Ehefrau und Mutter eine gründliche Ausbildung erhalten. Sie sprach fließend Französisch und besaß fundierte Kenntnisse in der griechischen und römischen Mythologie. Im musischen Bereich war sie in Klavier, Laute und Malerei ausgebildet worden. Stärker als jeder Unterricht prägte sie jedoch die gelehrte Atmosphäre, in der sie aufgewachsen war. Während ihrer Ehen hatte sie die Möglichkeit, ihre Kenntnisse zu erweitern. Von der schlesischen Dichterin Marianna von Breßler (1693–1726) wurde sie bereits vor Veröffentlichung ihrer Texte als „galante“ und „der klugen Welt bekannte“ Frau bezeichnet.

Gezielt nutzte Ziegler ihre Freiheit als Witwe zur weiteren Ausbildung: Sie verbesserte ihre musikalischen Fähigkeiten und erlernte zwei neue, für eine

Frau unübliche Instrumente: die französische (Blockflöte) und die deutsche Flöte (Querflöte); außerdem ließ sie sich in Philosophie unterrichten.⁵ Der umfangreiche Briefwechsel, den sie mit Freunden, Verwandten sowie ihr bekannten Gelehrten führte, diente ihr auch zum gelehrten Austausch. Gleichzeitig besuchte sie Freunde in der Umgebung Leipzigs und unternahm Reisen nach Halle und Dresden. Hinzu kam, daß Leipzig zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein Zentrum von Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur sowie der Aufklärung war und damit Treffpunkt des gelehrten Publikums in Deutschland. Ihre Zugehörigkeit zur Leipziger Führungsschicht, die Flexibilität des Witwenstandes und ihr Status als gelehrte Frau waren die besten Voraussetzungen für ihre nun folgende Karriere als deutsche Dichterin und 'Salondame'.

Der Salon Zieglers im Romanushaus wurde um 1723, nach Ablauf ihres Trauerjahres, zur Begegnungsstätte von Bürgern, Gelehrten und Künstlern. Als Witwe war es ihr möglich, beide Geschlechter, Männer und Frauen, um sich zu versammeln, ohne gegen die 'guten Sitten' zu verstoßen. Ziegler knüpfte zwar an die Tradition der Französinen, wie der Mlle. de Scudéry (1607–1701) oder der Marquise de Lambert (1647–1733), an, ging jedoch über das französische Vorbild hinaus: Der Umgang der Gäste untereinander sollte den teilnehmenden jungen Menschen als Beispiel dienen und ihnen Gelegenheit bieten, das richtige Verhalten gegenüber dem jeweils anderen Geschlecht zu erlernen. Ihr Salon bot nicht nur gelehrte Geselligkeit, sondern war gleichzeitig Sitten- und Tugendschule für die junge Generation. Bei den Treffen fanden Musikaufführungen statt, wurden gelehrte Konversation betrieben und Spiele zelebriert, mit denen zugleich ein Bildungsanspruch verbunden war. Der Hamburger Satireschreiber Christian Ludwig Liscow (1704–1760), der bei Ziegler verkehrte, berichtet in einer seiner Veröffentlichungen von einer Unterhaltung, wie sie im Hause Ziegler üblich war: Jeder der Anwesenden gab einen Endreim vor, während alle anderen die vorhergehenden Zeilen dazu reimen mußten. Die Verse ließ Ziegler dann in ein Buch eintragen.

Ihr Salon war einer der ersten in Deutschland und wurde recht schnell zum gesellschaftlichen Mittelpunkt eines literatur- und musikliebenden Publikums. Neben durchreisenden Literaten und Virtuosen traf man dort auch bekannte Leipziger wie den Gelehrten Johann Christoph Gottsched (1700–1766) und Johann Sebastian Bach (1685–1750), der seit 1723 Kantor an der Leipziger Thomaskirche war. Zu beiden hatte Ziegler engere Beziehungen: Bach vertonte neun ihrer geistlichen Kantaten, die er in der Thomaskirche zur Aufführung brachte.⁶ Mit Johann Christoph Gottsched, der im Februar 1724 nach Leipzig gekommen war, verband sie eine jahrelange Zusammenarbeit. Diese Verbindung kam wahrscheinlich über Gottscheds 1725 herausgegebene und besonders für Frauen verfaßte *Moralische Wochenschrift ›Die Vernünftigen Tadelinnen‹* zustande. In der Folge bildeten Gottsched und Ziegler ein überaus er-

folgreiches Arbeitspaar. Ziegler förderte Gottsched, indem sie ihn 'salonfähig' machte und ihm den Zugang zu den für ihn wichtigen Kreisen Leipzigs öffnete, während er sie bei ihren Gedichten beriet. Ihre soziale Patronage und seine geistige Patronage waren ihrer beider Karriere förderlich.

Die Tatsache, daß Ziegler dichtete, kam Gottscheds Interessen, Deutschland gegenüber Frankreich kulturell ebenbürtig zu machen und eine Frau als deutsche Dichterin zu etablieren, sehr entgegen. Als sie sich der Instrumentalisierung ihrer Person bewußt wurde, beschloß sie zunächst, mit dem Dichten aufzuhören. Diese Absicht gab sie in ihrem zweiten Gedichtband öffentlich bekannt. Besonders im letzten Gedicht des Bandes ›Abschied an die Poesie‹ wird deutlich, wie sie ihre Stellung im Gottschedkreis sah:

Ich weiß, halt mit dem Possen inne,
(Wie kommt Ihr auf dergleichen Sinn?)
Was ich vor eine Heroinne,
und Heldin in dem Dichten bin; (...)

Ich mag mich weiter nicht vermengen,
Laßt mich darum mein Saiten=Spiel
An eure Tann= und Büschen hengen,
Denn es bedeutet nicht gar viel; (...)⁷

Mit diesem Abschied wollte sich Ziegler der Stilisierung ihrer Person zur deutschen Dichterin entziehen. Doch dazu kam es nicht. Es folgten weitere Veröffentlichungen, letztlich überwogen offenbar die Vorteile. Erst mit Gottscheds Hinwendung zu seiner späteren Ehefrau Louise Adelgunde Victorie Kulmus (1713–1762), die seit 1728 seine Briefpartnerin war, wurde die Beziehung zwischen Ziegler und Gottsched distanzierter. Mit ihren Veröffentlichungen war Ziegler längst über das Lehrer-Schülerin-Verhältnis hinausgewachsen, und Gottsched suchte sich mit Kulmus eine neue Schülerin.⁸ Mit seiner Heirat im Jahr 1735 schuf er sich die Möglichkeit eines eigenen geselligen Kreises. Ihre gegenseitige Anregung auf dem Gebiet der Dichtkunst gipfelte jedoch zunächst für Ziegler in der Herausgabe ihrer ersten beiden Gedichtbände 1728 und 1729 und für Gottsched nahezu zeitgleich 1730 in der Veröffentlichung seines ›Versuchs einer Critischen Dichtkunst‹, einem grundlegenden Regelwerk der deutschen Dichtung.

Als Dichterin verfügte Ziegler über ein breites Spektrum an Ausdrucksformen. Mit dem Schreiben hatte sie, wie sie berichtete, bereits von „Jugend auf“ begonnen. Ihre ersten Texte veröffentlichte sie in der Moralischen Wochenschrift ›Die Vernünftigen Tadlerinnen‹ unter den Pseudonymen Silere, de Rose und Clarimene von Lindenheim. Die erste eigenständige Publikation, der Gedichtband ›Versuch In Gebundener Schreib=Art‹, erschien 1728 in Leipzig. Ein Jahr später folgte ein weiterer (letzter) Band mit Gedichten. Beide Bände

enthalten geistliche Gedichte in Form von Kantaten und Andachtslyrik sowie weltliche Gedichte, darunter Briefgedichte, Scherz- und satirische Gedichte und Schäferlyrik. Gelegenheitsgedichte anlässlich von Hochzeiten, Leichenbegängnissen oder bedeutenden öffentlichen Ereignissen lehnte Ziegler ab, so daß es nur wenige solcher Gedichte von ihr gibt.⁹ Bei den 1731 erschienenen ›Moralischen und Vermischten Send=Schreiben‹ wählte sie eine neue Art des Schreibens. Basierend auf ihrem tatsächlichen Briefwechsel, veröffentlichte sie moralisch-philosophische Prosatexte in Briefform. Mit zunehmender Bekanntheit fanden sich auch andere Publikationsorte: Seit ihrer Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft Ende 1730 veröffentlichte sie in deren Schriften, und in den Leipziger ›Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen‹ wurden ihre Gedichte abgedruckt.¹⁰ In den 1739 erschienenen ›Vermischten Schriften‹ finden sich Oden und Gedichte, aber auch Reden, Briefe und Fabeln sowie kleinere Übersetzungen aus dem Französischen. Neben den selbständigen Publikationen trat sie als Übersetzerin französischer Schriften der Mlle. de Scudéry, des Chevalier de Meré und des Abtes Trublét hervor.

Lehrerin der Sitten

In allen ihren Schriften erweist Ziegler sich als Sittenlehrerin. Als solche wollte sie beide Geschlechter ansprechen, hatte aber ausschließlich ihren eigenen privilegierten und gebildeten Stand im Blick. Sie behandelte die unterschiedlichsten Themen, von allgemeinen Fragen zu Tugend und Moral über Liebe, Ehe, Freundschaft und Tod, Probleme der Erziehung und Bildung bis hin zu Aspekten von Dichtung und Musik. In den Vorberichten zu ihren Schriften formulierte Ziegler ihre Hauptziele: Sie trat für die Ebenbürtigkeit der Geschlechter und besonders für den Anspruch der Frauen auf Gelehrsamkeit ein. Zentrales Anliegen war ihr die Vermittlung von Tugend und Anstand und darüber eine Besserung des „gemeinen Wesens“.

Der fehlende Zugang zur Gelehrsamkeit war für Ziegler ein wichtiges Indiz für die Benachteiligung der Frauen. Die Argumente, mit denen die Männer ihrer Zeit diese den Frauen verwehrten, ließ sie nicht gelten:

Sollten mir nicht alle vernünftige Männer beypflichten, daß eine Frau, die Erkenntniß und Wissenschaft besitzt, weit fähiger seyn müsse, einer Haushaltung vorzustehen, als diejenige, welche aus ihrem Selbstwuchse, und ihrer eingebildeten Weisheit verheyraeth wird (...)¹¹

Zugleich bezog sie Position für das Erlernen der schwierigen Wissenschaften. Die Grundbedingung hierfür – Verstand und Vernunft –, die Frauen häufig abgesprochen wurde, wies sie Männern und Frauen gleichermaßen zu:

Wir bringen ja eben sowohl fünf Sinnen mit auf die Welt, wie jenes [das männliche Geschlecht], Verstand und Vernunft werden unter beyderley Geschlechtern von der Natur

ausgetheilet, und das Gedächtniß wird uns zur Mitgift von Ihr mit angerechnet. Wir haben Leib und Seele mit Ihnen gemein, und die Beurtheilungs=Krafft ist gar kein besseres Vermächtniß, welches Ihnen der Schöpfer zum voraus zugedacht, massen selbiger uns auch darvon mit erben lassen.¹²

Beide Geschlechter sind mit den gleichen Gaben für Gelehrsamkeit ausgestattet und können gleiche Leistungen erzielen:

weil, wenn, das Frauenzimmer studierete, es auch das Mannsvolck alsdenn im schreiben leicht übertreffen könnte, indem ein ungelehrter Mann eben so schlecht zu schreiben scheint, als ein dergleichen Frauenzimmer, und also wohl der Grund von einer guten Schrift die Gelehrsamkeit in der Sprach=Kunst ohnfelhar seyn muß (...)¹³

Ziegler forderte nicht den Zugang für Frauen zu den Universitäten, sondern schlug andere Bildungsmöglichkeiten vor wie das Lesen von Romanen und Zeitungen und den geselligen oder schriftlichen Umgang mit berühmten und gelehrten Männern. Geschlechtsbezogene Arbeits- und Handlungsfelder in der Gesellschaft akzeptierte sie ausdrücklich. Selbstverständlich müssen sich Frauen um das Hauswesen kümmern, aber daneben bleibe ihnen noch genug freie Zeit, die sie gestalten könnten. Ziegler trat nicht für Gleichartigkeit oder Gleichberechtigung ein, ihr Anliegen war vielmehr die Gleichwertigkeit der Geschlechter innerhalb der geltenden hierarchischen Gesellschaftsordnung: Zwar ist die Vernunft als zentraler Wert 'ohne Geschlecht' Männern und Frauen gleichermaßen zugänglich, das Zusammenleben in der Ehe aber definierte sie als Unterordnungsverhältnis der Frau unter den Mann und begründete dies mit den Geboten Gottes, nicht aber mit der 'Schwachheit des Weibes'. In der Art und Weise, wie Ziegler sich für Frauengelehrsamkeit einsetzte, nahm sie an der *Querelle des Femmes* teil, dem jahrhundertelangen Diskurs um die Ebenbürtigkeit der Geschlechter, in dem Vernunft, Moral und Gelehrsamkeit von Frauen sowie deren rechtliche Stellung verhandelt wurden.

Zieglers gesellschaftspolitisches Anliegen, als Sittenlehrerin den einzelnen und darüber die Gesellschaft (das „gemeine Wesen“) zu verbessern, zeigt sich am deutlichsten in ihren Übersetzungen von Anweisungsliteratur sowie in den explizit als Tugend- und Sittenspiegel ausgewiesenen ›Moralischen Send=Schreiben‹. Sie wollte

die menschlichen Fehler und Gebrechen aber auf eine bescheidene und vernünftige Art, sonder einige Absicht und Betrachtung einer gewissen Person, der Welt vor Augen stellen, und selbige auf dem Prober=Stein der wahren Klugheit und Vernunft streichen.¹⁴

Ihren Lehranspruch leitete Ziegler aus ihrer Zugehörigkeit zu den privilegierten Ständen und der Vielfalt und Breite ihrer Lebenserfahrungen ab. Die Notwendigkeit zur Besserung der Gesellschaft sah sie im Sittenverfall ihrer Zeit gegeben: in der Verschwendungssucht der Menschen, der übertriebenen Pracht und Falschheit, der nachlässigen Erziehung der Kinder und der Tatsache, daß

die Tugend nicht mehr geachtet wurde. Mit ihren ›Send=Schreiben‹ richtete sie sich besonders an die Eltern, da bei der Durchsetzung von Normen und Wertvorstellungen „gantz ohnstreitig auf die Kinderzucht das meiste ankömmt“. Sie propagierte hier die als positiv empfundene eigene Erziehung sowie die innerhalb ihres Salons gewonnenen Einsichten in die Ausbildung und Förderung kommender Generationen. Der Umgang mit Personen aus vornehmen Familien, mit Menschen unterschiedlichen Standes und Geschlechts sollte beide Geschlechter Tugend und Sitte lehren. Lernorte sollten die vornehmen und angesehenen Haushalte sein, wo die Geschlechter in „gesellschaftlichen Zusammenkünften“ ein solches Verhalten einüben können, denn

der von Jugend auf unterhaltene Umgang mit artigen und vernünftigen Gesellschaften, die unwidersprechlich eine hohe Schule zu einen rechtschaffnen Leben sind, uns vieles lernen könne, das andere zu leisten unterlassen müssen, welche davor, ich weiß nicht aus was für Eigensinn fliehen; (...) ¹⁵

Das Spektrum der Möglichkeiten, die solche Zusammenkünfte bieten, zeigte sie mit ihrer Scudéry-Übersetzung auf. Scudéry handelt von einer Vielzahl tugend- und sittenfördernder Themen, die dort diskutiert werden können.

Zieglers Werk dokumentiert die Umbruchsituation der Frühaufklärung. Religion wird von ihr, außer in den geistlichen Gedichten, nicht thematisiert. Sie vertritt ein auf Vernunft, Tugend und *Wohlstand* basierendes aufklärerisches Ordnungsprinzip. Der Mensch ist von Natur aus mit Vernunft ausgestattet, muß sie aber in einem lebenslangen Prozeß ständig weiterentwickeln. Als Grundlage des menschlichen Handelns dient die Vernunft der Selbstkontrolle. Der vernünftige Mensch schränkt seine natürlichen Bedürfnisse soweit ein, daß ein geordnetes Zusammenleben mit anderen möglich ist. Die Richtlinien, nach denen er handelt, sind die *Gesetze des Wohlstandes*, die auf Konvention, Vertrag und gleichgerichteten Interessen basieren. Sie sind abhängig von Zeit, Volk, Stand und Geschlecht, müssen also immer wieder neu ausgehandelt werden.

Um ein tugendhafter Mensch zu werden, reicht es jedoch nicht aus, sich den gesellschaftlichen Regeln gemäß zu verhalten. Tugend besteht in der freiwilligen Unterwerfung unter diese Regeln. Nur der Mensch, der seine natürlichen Bedürfnisse mit freiem Willen dem *Wohlstand* unterwirft, ist auch tugendhaft. Der Inhalt der Tugend ist ebenso wie die *Gesetze des Wohlstandes* abhängig von dem Kontext, in dem eine Handlung stattfindet. Sparsamkeit kann schnell zum Geiz oder Großmut zur Verschwendungssucht werden, allein die Vernunft kann erkennen, was Tugend und was Laster ist. Damit wählte Ziegler eine säkulare Philosophie für den Menschen, bei der Religion als selbstverständliche Basis vorausgesetzt wurde.

Mit diesem Ordnungsprinzip von Vernunft, Tugend und *Wohlstand*, mit der Vernunft als oberster Instanz, steht Ziegler in der philosophischen Tradition

der Frühaufklärung. Die Frühaufklärer Christian Thomasius (1655–1728) und Christian Wolff (1679–1754) hatten den praktischen Nutzen der Philosophie wegen ihrer kritischen Funktion besonders hervorgehoben. Die Philosophie für eine Gesellschaft, die eine menschliche Weisheit mit menschlichen Zwecken ins Zentrum stellte, wurde von Gottsched und seinem Kreis aufgenommen. Obwohl dem religiösen Weltbild verhaftet, verkörperte Ziegler die aktuellen zeitgenössischen Ideen. Sie überschritt Grenzen, ohne jedoch die ständischen Verhältnisse in Frage zu stellen.

Ehrungen und Schmähungen

Als besonders begabte und gelehrte Frau ihrer Zeit in exponierter Stellung rief Ziegler bei ihren Zeitgenossen sowohl Bewunderung als auch Ablehnung hervor. Mit zunehmender Bekanntheit wurden ihr zahlreiche Ehrungen zuteil. Nach der Publikation ihrer beiden Gedichtbände erhöhte sich ihr Bekanntheitsgrad in der gelehrten Öffentlichkeit um ein Vielfaches. Bis 1737 wurden alle Ereignisse um sie in den Leipziger ›Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen‹ angezeigt. Herausgeber wie Redakteure der Zeitung gehörten zu ihrem Freundeskreis, dennoch waren diese persönlichen Bekanntschaften nicht ausschlaggebend dafür, daß sich die Zeitung ihrer Person annahm. Die Tatsache, daß sie als Frau veröffentlichte, war nicht alltäglich und wurde auch von anderen Zeitungen aufgenommen¹⁶. Zahlreiche Zueignungen zeigen, daß ihr Werk bei ihren Zeitgenossen Anerkennung fand: So widmete ihr Johann Friedrich May seine ›Abhandlung über die Schaubühne‹ (1734), Johann Friedrich Gräfe den ersten Teil seiner ›Sammlung verschiedener und auslesener Oden‹ (1737) und Johann Friedrich von Meier erwähnte sie ausführlich in der Vorrede zu seinem Werk ›Westphälische Friedens=Handlungen und Geschichte‹ (1734).

Zieglers Bekanntheit ermöglichte es Gottsched, sie in die Deutsche Gesellschaft einzuführen, eine Sprachgesellschaft, die sich um die Durchsetzung und Reinerhaltung der deutschen Sprache bemühte. Dies war vor allem mit dem Wunsch verknüpft, die Natürlichkeit, Gefälligkeit und Verständlichkeit der deutschen Sprache zu heben. Gottsched bekleidete seit 1727 das Amt des Seniors und auf seine Veranlassung wurde Ziegler im November 1730 als erste (und einzige) Frau aufgenommen. Sie war kein passives Mitglied, sondern integrierte sich schnell in diesen Kreis und nahm an den wöchentlich stattfindenden Sitzungen teil. Von den anderen Mitgliedern wurde sie „Frau Kóllegin“ genannt und zweimal, 1732 und 1734, errang sie den jährlich von der Gesellschaft ausgesetzten Preis der Poesie. Sie scheute sich auch nicht vor Entscheidungen: Als es 1738 zum Streit zwischen Gottsched und den anderen Mitgliedern kam, gehörte sie zu den zehn Mitgliedern, die den von Gottsched angebotenen Rücktritt aus der Gesellschaft durch einen Brief bestätigten. Acht Jahre

nach ihrer Aufnahme stellte sich die Dichterin damit deutlich gegen ihren einstigen Förderer.

Den Höhepunkt ihrer Karriere erlebte Ziegler im Oktober 1733, als sie – durch Vermittlung Gottscheds – von der Universität Wittenberg zur kaiserlichen Poetin gekrönt wurde. Da Frauen an den universitären Zeremonien nicht teilnehmen durften, ging der Krönungsakt in ihrer Abwesenheit vonstatten. Die dazugehörigen Insignien – Urkunde, Lorbeerzweig und Ring – wurden ihr eine Woche später im Beisein verschiedener Honoratioren in ihrem Salon in Leipzig überreicht. Ihr war damit die Ehre zuteil geworden, als erste deutsche Frau von einer Universität zur *poeta laureata* gekrönt worden zu sein. Anlässlich der Krönung widmeten ihr zahlreiche weibliche und männliche Bewunderer Huldigungsgedichte, die von Jacob Friedrich Lamprecht gesammelt und herausgegeben wurden.

Die vielfältigen Ehrungen erregten aber nicht nur positives Aufsehen. Im November 1733, also unmittelbar nach der Krönung zur *poeta laureata*, tauchten zwei Schmähchriften gegen ihre Person auf. Sie enthielten eine wenig schmeichelhafte Zeichnung, und es wurden Anschuldigungen erhoben, sie erwerbe ihren Unterhalt mit kommerziellem Glücksspiel und verführe junge Männer. Damit zielten diese Schriften nicht nur auf ihre Ehre, sondern mehr noch auf ihre finanzielle Grundlage, da der Vorwurf des Ehebruchs eine Witwe nachträglich ihre Witwenversorgung kosten konnte. Als Urheber dieser Schrift wurden vier Leipziger Studenten ausgemacht. Nach längeren Untersuchungen wurde „die Sache gegen einen ernstlichen Verweis, und Abstattung derer bißhero aufgelauffenen Unkosten“ beendet. In der Folge erging jedoch eine Order des Kurfürsten an die Universitäten des Landes, daß in Zukunft solche außergewöhnlichen Ehrungen nicht mehr ohne seine Zustimmung erfolgen sollten. Die Schmähenden hatten erreicht, daß die Dichterpromotion einer Frau aus Sicht des Landesherrn eher als Ärgernis denn als Ehre eingestuft wurde und damit weitere Krönungen verhindert. Ziegler blieb die erste und einzige gekrönte Poetin in Sachsen. Sie ließ sich jedoch von den Anfeindungen nicht abschrecken, wie auch die letzten Zeilen ihres Gedichtes zeigen:

Das Auge lieget nicht im Schlummer,
 Ich halte nichts von Sorg' und Kummer,
 Die Redlichkeit führ' ich im Schild. –
 Dies ist mein wahres Ebenbild.

In Leipzig war es nicht allein Christiana Mariana von Ziegler, welche die Kritik ihrer Umgebung herausforderte, sondern auch die mit Gottsched verheiratete Louise Adelgunde Victorie Kulmus. Auf beide war das Spottlied ›Ihr Schönen höret an‹ gemünzt, das 1736 in der Liedersammlung ›Die singende Muse an der Pleiße‹ veröffentlicht wurde. Dabei handelte es sich um eine Satire, in

der studierende Frauen lächerlich gemacht wurden. Der Verfasser stellt sich die Frau an der Universität vor, wo diese „Liebes=Lehren“ und „Galanterie“ studiert und „statt Kinder Bücher zählt“. Dieses Lied war bald außerordentlich beliebt und wurde noch dreißig Jahre später überall auf den Straßen gesungen. Ziegler fühlte sich offenbar getroffen und reagierte mit der Ode ›Das männliche Geschlechte, im Namen einiger Frauenzimmer besungen‹. Hier beschrieb sie die Überheblichkeit der Männer und hielt ihnen den Spiegel vor, damit diese sich als Menschen mit allen Fehlern und Schwächen sehen.

Gegen Schmähungen wußte Ziegler sich zu behaupten, stand sie doch nicht allein. Über familiäre Einbindungen hinaus hatte sie sich mit ihrem Salon eine Reihe von Personen verpflichtet, die sie unterstützten und bestärkten. Dies zeigt sich bei dem folgenden Vorkommnis: Der bekannte Nürnberger Medailleur Wilhelm Georg Vestner wollte eine Serie von Medaillen mit dem Abbild bereits verstorbener, aber auch zeitgenössischer Gelehrter prägen. Ein Nürnberger Buchhändler hatte in diesem Zusammenhang einen Leipziger Gewährsmann gebeten, dies Ziegler zur Kenntnis zu geben und sie um ein Profilbild zu bitten. Die ›Hamburger Staats= und Gelehrtenzeitung‹ meldete daraufhin im Januar 1735, daß die Dichterin auf ihre Krönung eine Medaille anfertigen lasse. Ein solcher Auftrag widersprach jedoch der üblichen Auffassung von Ehre und Tugend. Ziegler ließ über ihre Freunde eine Darstellung der „wahre(n) Beschaffenheit“ dieses Vorfalles in die ›Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen‹ setzen. Als Beleg wurde ein Auszug des Briefes an den Buchhändler abgedruckt. Von solchen Anfeindungen ließ sich Ziegler nicht entmutigen, wie die Vorrede zu ihrer Scudéry-Übersetzung deutlich zeigt:

Die vielfältigen und unverschämten Schmähungen haben mir den Vortheil gegeben, daß ich allem boshaften und niederträchtigen Verfahren keinen Schritt weiche; kurz meine Neider und Feinde sind nicht im Stande, mich im geringsten zu kränken und aufzubringen. Jener Weise hat vor mich ebenfalls die Regel geschrieben: Ein Weiser könne niemals beleidiget werden. Habe ich gleich noch lange nicht das Ziel erreicht, so werde ich doch gegen alle Beleidigungen unempfindlich seyn.¹⁷

Christiana Mariana von Zieglers Welt- und Menschenbild findet sich in ihren Publikationen ebenso wie in ihrer Lebensgestaltung wieder. Nach jedem Schicksalsschlag, etwa den Ereignissen um ihren Vater, dem Tod der beiden Ehemänner und ihrer Kinder, organisierte sie ihr Leben neu. Als Sittenlehrerin begrenzte sie ihre didaktischen Absichten nicht auf ihre Schriften, sondern förderte in ihrem literarischen und musikalischen Salon deren Umsetzung in die Praxis. Mit den Forderungen nach Gelehrsamkeit für Frauen und damit nach der Erweiterung von weiblichen Handlungsräumen war sie richtungweisend, sie beschränkte sich allerdings auf den eigenen privilegierten Stand.

Ziegler konnte auf keine deutschen Dichterinnen als Vorbilder zurückgreifen und stellte sich daher in die literarische Tradition Frankreichs, wo Autorinnen

keine Seltenheit waren. Sie selbst war die einzige deutsche Dichterin in ihrer Zeit, die einen großen Bekanntheitsgrad erreichte. Mit ihrem Beispiel ermutigte sie andere Frauen zum Schreiben; Anna Helena Volkmann (1695– nach 1768) und Sidonia Hedwig Zäunemann (1714–1740) versuchten, es ihr gleichzutun oder über sie hinauszugehen, andere, wie Louise Adelgunde Victorie Gottsched, grenzten sich gegen sie ab.

Ziegler ist heute als Dichterin nahezu vollständig vergessen. Daß sie trotz ihrer Vorbildfunktion für die eigene und die nächste Dichtergeneration recht schnell an Bekanntheit verlor, liegt an ihren Ausdrucksformen, ihren Inhalten, aber auch an den gesellschaftlichen Veränderungen. Eine Rezeption von Zieglers Werken in der Literaturgeschichtsschreibung fand nicht statt; für diese ist die Frühaufklärung eine Übergangsepoche und ihre Texte daher von geringem literarischem Wert. Für die Autorinnen Ende des 18. Jahrhunderts waren Zieglers literarische Ausdrucksformen zu traditionell, ihre Inhalte nicht mehr aktuell. Ihre Sendschreiben waren eine traditionelle Form des Briefes mit didaktischer Absicht und entsprachen nicht dem natürlichen und lebhaften Brief, der zunehmend zum genuin weiblichen Genre erklärt wurde. Die von ihr gewünschte 'gelehrte Frau' geriet zunehmend in Verruf: Gelehrsamkeit galt nun als pedantisch und besserwisserisch, sie wurde durch das Ideal der geselligen, auf den häuslichen Bereich beschränkten 'gebildeten Frau' ersetzt. Die sich wissenschaftlich betätigende Frau wurde erst im 20. Jahrhundert wieder modern.